

Herausgegeben von
Zita Bereuter & Elisabeth Gollackner

WORTLAUT 08.
VERSPIELT

Der FM4 Literaturwettbewerb.
Die besten Texte.

© LUFTSCHACHT – Wien 2008
<http://www.luftschaft.com>

Einzelrechte © jeweils bei den AutorInnen
Herausgegeben von Zita Bereuter und Elisabeth Gollackner

Umschlaggestaltung & Layout: Jürgen Lagger
Umschlagillustration: © Leopold Maurer
<http://www.leopoldmaurer.com>

Satz: Silke Rois
Druck und Herstellung in der Tschechischen Republik

Die Wahl der angewendeten Rechtschreibung obliegt dem/der jeweiligen AutorIn. Layout- und Formatvorgaben der einzelnen Texte wurden in der Regel beibehalten.

ISBN: 978-3-902373-36-6

Inhalt

Zita Bereuter, Elisabeth Gollackner	7
So schaut's aus	
Michael Stavarič	9
Vorwort	
Susanne Krause	13
Kiaras Schaukelpferd Janine	
Annett Krendlesberger	25
Flaschendrehn	
Eva Jost	33
Die Strände der Copacabana	
Katharina Bendixen	41
Der Junge möchte dem Mädchen von nebenan einen Apfelkuchen backen	
Christina Böhm	51
Wir haben es unter Kontrolle	
Katharina Luger	71
Kleine Worte und das Verschwundene	

Stefan Petermann	79
Außer Atmen	
Sina Tahayori	91
Wodka zum Frühstück	
Anna Weidenholzer	101
Herr Halmer malt weiß – Eine Geschichte in fünf Katzenleben	
Andreas Martin Widmann	109
Strand	
Bildnachweise	122

„Muss schreiben“ steht da in einer der Kurz-Biografien, und es ist längst kein Muss mehr wie jenes, das sich liebend gerne an Wörter wie „Atmen“ oder „Zahnarzt“ hängt, sondern ein ganz anderes Muss. Eines, das Welten gestaltet und Möglichkeiten denkt, bevor sie überhaupt ausgesprochen werden. Ein Muss wie ein Kickstarter, ein Muss, das die meisten der hier vertretenen Autorinnen und Autoren teilen. Und das uns – wie jedes Jahr wieder – dazu bringt, dem Radioalltag die Schulter zu kehren und zu sagen: „Muss lesen!“

Mehr als 900 Kurzgeschichten zum Thema „verspielt“ haben uns erreicht. Wie das Thema, so auch die Assoziationen und Ideen: etwa Geschichten über Katzen, Schaukelpferde und Finger, die nach Käse riechen. Aus diesen Texten die besten rauszusuchen war nicht einfach – weder für die elfköpfige Vorjury (Zita Bereuter, Claudia Czesch, Elisabeth Gollackner, Johanna Jauffer, Jürgen Lagger, Anna Katharina Lagner, Mari Lang, Barbara Matthews, Martin Pieper, Pamela Rußmann und Markus Zachbauer) noch für die fünf Hauptjurymitglieder – Thomas Meinecke (Autor, Musiker und DJ), Kathrin Passig (Autorin und Bachmannpreisträgerin), Annina Schmid (Gewinnerin Wortlaut 07), Michael Stavaric (Autor) und Franz Adrian Wenzl (Autor und Musiker).

In der Jahreszeit namens „Wortlaut“ begleiten uns die Geschichten und vor allem die Diskussionen darüber auf Schritt und Tritt, wie ein Bienenschwarm umkreisen die Eindrücke und Charaktere unsere Köpfe. Und zwischen den Bergen an bedruckten Seiten und den Stunden um Stunden, die man mit Vergleichen und Bewerten und Aussortieren verbringt, ist es jedes Mal wieder schwer vorstellbar, dass es einen Zeitpunkt

gibt, wo als Quintessenz des Ganzen nur noch das hier übrig bleibt:
Das Buch. *Wortlaut 08*.

Möge das Muss auch die Lesenden auf den folgenden Seiten packen.

Zita Bereuter und Elisabeth Gollackner

September 2008

*Die Herausgeberinnen danken der Vorjury, FM4, der Hauptjury, der Tageszeitung
Der Standard, der Literaturzeitung Volltext sowie Thalia.*

*Die Wahl der angewendeten Rechtschreibung obliegt dem/der jeweiligen
AutorIn.*

Als Autor muss man sich immer ein wenig fragen, was man überhaupt in einer Jury verloren hat. Die Beurteilung von Texten ist tatsächlich eine undankbare Aufgabe: Man kann es nie allen recht machen und am Ende bleibt eine sehr subjektive Einschätzung. Andererseits hat man die Möglichkeit, eine gewisse Richtung vorzugeben und entdeckt neue Texte für sich.

Und natürlich kenne ich die andere Seite nur zu gut – immer wieder stellte ich mich Juryentscheidungen, nicht immer war das Abschneiden von Erfolg gekrönt. Oder wie sagte einmal ein anderer österreichischer Schriftsteller zu mir: „Wenn man gut abschneidet, hat die Jury natürlich Recht. Wenn es schlecht läuft, dann muss man schon ganz klar festhalten – die Jury, das waren alles Trottel!“

Der FM4-Literaturwettbewerb ist mittlerweile längst ein „Sprungbrett“ geworden, ein erster wichtiger Schritt auf die literarischen Bühnen. Damit verbunden ist (was mir am Wichtigsten scheint) auch eine Publikation in der zugehörigen Anthologie, wohlgermerkt in einem der innovativsten österreichischen Literaturverlage. Wenn ich mich so an meine Anfänge erinnere, ich wäre froh gewesen, hätte es diesen Wettbewerb gegeben, vielleicht wäre mir dann das eine oder andere leichter von der Hand gegangen.

Beim heurigen Literaturwettbewerb war es ganz besonders schwierig, Entscheidungen zu treffen, weil hier sehr unterschiedliche Texte miteinander zu vergleichen waren. In irgendeiner Werbebotschaft heißt es so schön: „Der Vergleich macht Sie sicher!“. Aber eigentlich ahne ich schon länger: Literatur lässt sich (wie die Menschen) nur sehr bedingt vergleichen. Sobald man Texten irgendeine Qualität zuspricht (und nein, ich werde jetzt keine Diskussion darüber führen, was Literatur

ist und was nicht), entscheidet oft genug das Bauchgefühl. Jurorinnen und Juroren sind lediglich Menschen, die sich innerhalb ihrer „Erfahrungswelt“ orientieren, die sich immer für ihre „liebsten“, nicht notwendigerweise die besten Texte (oder Bücher) entscheiden.

Umberto Eco war es, der einmal sinngemäß in einem Interview festhielt, dass zu viele Bücher (und Texte) verwirren, weil man nicht weiß, wie man auswählen soll. Ich selbst bin in meiner Bewertung davon ausgegangen, Texte zu prämiieren, die von formaler Reife zeugen. Und ich bin sehr froh, dass sich die Mehrheit der Jury dieser „Tendenz“ anschloss.

Beeindruckend war im Übrigen auch, wie „sprachsicher“ vor allem die „jüngeren“ TeilnehmerInnen agierten – wenn ich da meine Texte betrachte, dich ich z.B. um die 20 schrieb, nun ja, wie soll ich es ausdrücken ... ich glaube, von einigen TeilnehmerInnen werden wir auf jeden Fall noch viel Gutes hören; so gesehen macht mich der „Vergleich“ dann doch wieder sicher!

In diesem Zusammenhang möchte ich in aller Kürze eine Anekdote erzählen, die, wie ich finde, für sich spricht. Mit Literatur hat sie an sich nichts zu tun, aber sie weist unzweifelhaft Symbolcharakter auf. Es handelt sich bei den nachfolgenden Dialogen um einen Schach-Zweikampf zwischen dem talentierten Kaffeehauspieler Burletzki und dem süddeutschen Schachmeister Köhnlein, wobei der Erstere – überaus motiviert und im Glauben an die eigenen Fähigkeiten – von einem klaren Sieg ausging. Wie das Schicksal aber so spielt, es kam anders ... und die erste Partie gewann Herr Köhnlein.

Burletzki: „Ich habe einen dummen Fehler gemacht.“ Die zweite Partie gewann Köhnlein. Burletzki: „Alle Partien kann man nicht gewinnen.“ Die dritte Partie gewann Köhnlein. Burletzki: „Ich bin heute in keiner guten Form.“ Die vierte Partie gewann Köhnlein. Burletzki: „Er spielt nicht schlecht.“ Die fünfte Partie gewann Köhnlein. Burletzki: „Ich habe ihn unterschätzt.“ Die sechste Partie gewann Köhnlein. Burletzki: „Ich glaube, er ist mir ebenbürtig.“

Und die Moral von der Geschicht? Man kann nicht immer gewinnen –
und irgendwo sind wir uns dann doch wieder alle ebenbürtig.

Michael Stavarič

September 2008

*Michael Stavarič, geboren 1972 in Brno, lebt in Wien und ist als Autor, Übersetzer
und Herausgeber tätig*

Susanne Krause

1988 im Land des untergehenden Sozialismus geboren, zieht mit zwei Jahren westwärts in die oberbayerische Provinz. Dort versucht sie, ihren katholischen Klassenkameraden zu erklären, dass auch ungetaufte Kinder Namen haben. Als diese Mission scheitert, wendet sie sich dem Schreiben zu. Am alt ehrwürdigen Dom-Gymnasium verfasst sie unter der Schulbank ihren ersten Roman über den abgewrackten Mafioso Paul McJohnson und seine junge sadistische Geliebte. „Du hast echt ´ne kranke Fantasie“, befinden ihre Freunde. Im Alter von 17 kommt sie zur Jugendseite der *Süddeutschen Zeitung* und veröffentlicht im Laufe der Jahre drei Kurzgeschichten und jede Menge Kolumnen über ihr junges, verqueres Leben. Das Gerücht, dass deshalb alle ihrer Geschichten autobiographisch seien, ist aber frei erfunden. Derzeit genießt Susanne ihr post-schulisches Leben als freier Mensch, bevor sie im Oktober 08 beginnt, Philosophie, Psychologie und Spanisch zu studieren.

Kiaras Schaukelpferd Janine hat sie geschrieben, nachdem sie in der Stadtbibliothek zufällig über einen Sexratgeber gestolpert ist und sich bei der Lektüre ganz furchtbar amüsiert hat. Sie möchte mit ihrem Text nicht prinzipiell zur Nachahmung aufrufen, freut sich aber über Feedback.



KIARAS SCHAUKELPFERD JANINE

Kiaras Schaukelpferd Janine

Der Sexratgeber empfiehlt ätherische Öle. Er empfiehlt ätherische Öle für alles.

Ein Ölfilm ist der halbe Orgasmus.

Unten soll ich anfangen. Unten ist, wo seine Füße sind – und eine Flasche Pfefferminzöl. Das Buch nennt Pfefferminzöl auf den Füßen Vorspiel. Das ist mir neu. Wir haben das bis jetzt eher konventionell geregelt. Konventionell und doch effektiv. Ich versuche mir vorzustellen, wie ich seine Wollsocken ausziehe und Pfefferminzöl in die fusseligen Zehenzwischenräume streiche.

Seine Füße sind hässlich. Meine Libido empfindlich.

Alles was ich mir vorstellen kann, ist, wie wir uns mit Öl einschmieren. Jeder für sich. Wir schmieren uns am ganzen Körper ein, indem wir uns Olivenöl über den Kopf kippen. Selbst in meiner Fantasie sind Flaschen mit ätherischen Ölen drin nicht groß genug für unsere Körper. Nachdem wir uns von oben bis unten mit Olivenöl beschmiert haben, gleiten wir auf unseren Ölfilmen die Fußböden, die Wände und die Möbelstücke unserer Eigentumswohnung entlang, wie horizontale Eiskunstläufer. Ich segle schwerelos den Flur hinauf und hinab, er zieht Kreise im Wohnzimmer; winkend rutschen wir aneinander vorbei. Ich stelle mir andere Paare vor, die sich den Sexratgeber gekauft haben. Ich stelle mir vor, wie sie verzweifelt

durch ihre Eigentumswohnungen rutschen, immer und immer wieder aneinander vorbei. Ich stelle mir vor, wie sie die Hände nacheinander ausstrecken in ihrem verzweifelten Drängen sich zu berühren – immer grapschen die in den U-Bahnen aneinander rum – und dann schon werden sie wieder abrutschen und über die Dielenbretter davon gleiten und „Komm aber nicht ohne mich!“ aus dem Nebenzimmer schreien.

Wir sind anders. Wir rutschen fröhlich aneinander vorbei. Daran, die Hände nacheinander auszustrecken, denken wir nicht mehr. Karl winkt und saust bäuchlings aufs Wohnzimmer zu. Gleich ist Champions League. Ich knalle gegen die Kühlschrankschür.

Beim Frühstück will Kiara keine Honey Crunchies, sondern Choco Pops, und als ich ihr sage, dass wir keine Choco Pops mehr haben, verzieht sie sich beleidigt ins Bad und frühstückt eine halbe Tube ihrer Kinderzahnpaste mit Erdbeergeschmack. Das Kapitel über Verhütung verliert kein Wort darüber, dass richtig angewandte Empfängnisverhütung die Nerven schont.

„Was willst du mit dem Olivenöl“, fragt Karl und ich schrecke so sehr zusammen, dass ich die Flasche auf die Arbeitsplatte knalle. „Sie isst schon wieder Zahnpaste.“

„Ich weiß.“

„Hat der Kinderarzt nicht gesagt, sie hat Untergewicht?“

„Hat er auch.“ Ich klopfe ihm die Packung Honey Crunchies gegen das Zopfmuster vorne auf seinem

Pullover. „Dann geh doch und misch ihr ihre Honey Crunchies unter die Zahnpasta.“

„Du bist gereizt.“

„Ja, verdammt.“

„Warum?“

„Unsere Tochter isst Zahnpasta.“

„Das ist es nicht.“

„Doch, schau doch mal ins Bad.“

„Deswegen bist du nicht gereizt, meine ich.“

„Oh, ein Menschenverstehrer bist du auch noch.“

„Was ist los?“

„...“

„Was ist los.“

„...“

„Hanna!“

Als Karl Kiara ins Bett bringt, setze ich mich demonstrativ mit meinem Sexratgeber aufs Sofa. Es ist von Ikea und ich finde ocker schön. Ich sehe mein Spiegelbild auf dem Bildschirm des Fernsehers an, um herauszufinden, wie ich aussehe. Ich glaube, ich sehe gut aus. Dass ich meine Beine zum letzten Mal vor einer Woche rasiert habe, sieht man nicht. Zumindest nicht auf der schwarzen Bildröhre. Ich verschiebe die BH-Träger unter meinem Hemdchen, damit sie asymmetrisch sitzen und halte mir das Buch gerade vors Gesicht.

„Ich weiß, dass du das da liest“, sagt Karl, als er sich neben mir aufs Sofa fallen lässt und den Fernseher anschaltet. „Es liegt seit zwei Wochen in deiner Sockenschublade. Du liest da drin, wenn ich im Schützenverein bin.“